

Tenzin Gyatsho, Dalai Lama

Bilderwelten by Christian Popkes

„ICH MUSSTE ALLES SELBER LERNEN“

Walter Schels ist einer der großen deutschen Fotografen unserer Zeit. Seine Charakterstudien von Künstlern und Politikern brennen sich ebenso in die Köpfe der Betrachter wie seine Fotos von Neugeborenen oder die mehrfach ausgezeichnete Hospiz-Reportage *Noch mal leben vor dem Tod*. Im Interview mit unserem Redakteur Christian Popkes blickt Schels zurück auf sein eigenes Leben – auf die Musik, seine Zeit in Amerika, die ersten Jobs und schicksalhafte Begegnungen.



Walter Schels

Bekannt wurde Schels mit seinen Charakterstudien von Künstlern, Politikern und Prominenten der Kultur- und Geisteswelt. Mit der gleichen Intensität porträtiert er seit vielen Jahren auch Tiere. Ab 1975 fotografierte Schels über viele Jahre für die Zeitschrift *Eltern* und erstellte Reportagen über Geburten. Seit er die wenige Augenblicke alten Kinder porträtierte, hat ihn die Beschäftigung mit Gesichtern von Menschen und Tieren nicht mehr losgelassen. „Zum ersten Mal sah ich das Gesicht eines neugeborenen Menschen. Doch nicht ein geschichtsloses Wesen schaute mich da an, sondern ein Gesicht mit Vergangenheit, wissend, uralt.“ Seitdem widmet sich Schels insbesondere der Beobachtung von Extremsituationen der menschlichen Existenz. Für seine Serie, die Hospizpatienten kurze Zeit vor und unmittelbar nach deren Tod zeigt, erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter den *Hansel-Mieth-Preis* für engagierte Reportagen, eine Goldmedaille des Art Directors Club Deutschland, einen *Lead Award* der Akademie für neue Bildsprache und eine *World-Press-Photo-Auszeichnung*. Walter Schels lebt und arbeitet seit 1990 in Hamburg. Er ist Mitglied der Freien Akademie der Künste Hamburg und Ehrenmitglied im Bund Freischaffender Fotodesigner (BFF).

m – Das Magazin: Bist du Fotograf oder Künstler?

Walter Schels: Beides. Aber wenn ich fotografiere, denke ich darüber nicht nach. Es ist mir auch egal, wie andere meine Arbeit definieren. Man sagt, Kunst kommt von Können. Es gibt aber noch eine andere interessante Ableitung: In der jüdischen Überlieferung

kommt Kunst von Kunde. Künstler ist einer, der etwas verkündet oder vermittelt – ein Botschafter: das, was in der römischen Mythologie Merkur ist und in der griechischen Mythologie Hermes. Der Künstler ist ein Bote, der eine *Message* bringt, wie man heute sagt.

Welche Botschaft vermittelst du?

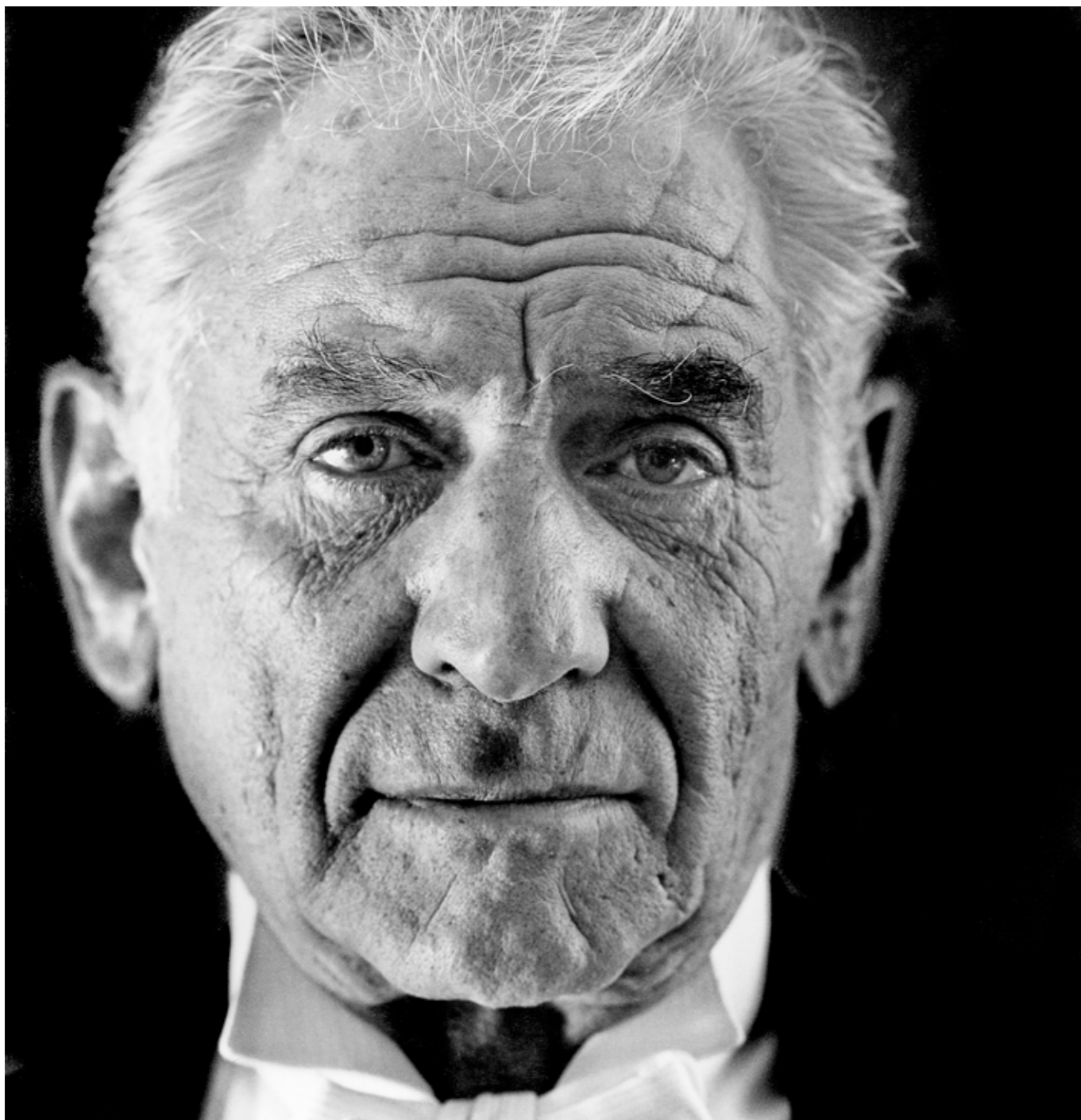
In der Porträtfotografie das Interesse am Gegenüber. Erfahrungen. Stimmungen. Als Fotograf kann ich das materialisieren – im Negativ, im Print. So wie ein Musiker seine Botschaft in Noten, in Tönen materialisiert. Da ist etwas in dir, das nach einem Ausdruck verlangt. Und natürlich nach einem Resonanzraum – in meinem Fall der Betrachter. Das ist auch in jeder Liebesbeziehung so. Wenn die Liebe keine Resonanz hat, bleibt sie einseitig, unerfüllt. Ich versuche, eine Stimmung, eine Emotion, einen Ausdruck, den ich in einem bestimmten Moment gesehen habe, in meinen Bildern zu vermitteln.

Hast du einen persönlichen Stil?

Ich habe nie bewusst nach einem Stil gesucht. Ein Stil entwickelt sich im Laufe der Zeit. Anfangs habe ich noch gefällige Porträts fotografiert. Nach und nach habe ich versucht, die Gesichter ohne gewollte, zur Schau gestellte Emotionen und Posen – zum Beispiel das Lächeln – zu zeigen. Mein Ideal ist die Selbstvergessenheit beim Porträtieren. Dann bekommt man ein pures Porträt, das geformt wird von den häufig bewegten mimischen Muskelpartien im Gesicht. Manche Menschen brauchen längere Zeit, um in diesen Zustand zu kommen. Bei anderen muss man in den ersten Minuten dorthin gelangen. Und man muss einschätzen können, zu welcher Gruppe der Mensch gehört, den man gerade vor der Kamera hat. Helmut Schmidt zum Beispiel hat gesagt: Ein guter Fotograf kann in fünf Minuten ein gutes Porträt machen. Das habe ich auch gemacht. Er hat aber auch keine Anstalten gemacht, sich für die Kamera zu verstellen.

Wie bist du Fotograf geworden?

Ich bin 1936 in Landshut geboren. Ich bin ein Kriegskind, ich habe Bombenangriffe erlebt und Tote gesehen. Ich glaube, das hat später



Leonard Bernstein, Komponist und Dirigent (1918-1990)

meine ganze Arbeit geprägt. Aber bis dahin war es ein weiter Weg. In der Volksschule war ich ein Tagträumer. Ich war dauernd krank, viel im Krankenhaus. Ich habe im Unterricht nicht viel mitbekommen, mit der siebten Klasse war meine Schulzeit vorbei. Anfang der fünfziger Jahre gab es da keine große Auswahl. Mein Vater hatte drei Schulfreunde, die mich in die Lehre genommen hätten: ein Autoelektriker, ein Eisenwarenhändler und ein Fahrradmechaniker. Mein Vater sagte: „Der Bua wird Radflicker.“ Aber ich hatte eine Lehrerin,

das Fräulein Vogel. Sie fand, ich sei der Beste im Zeichnen, und sagte: „Der Bub hat doch Talent. Warum wird er nicht Dekorateur?“ Und so geschah es. Am Ende meiner Lehrzeit kaufte ich mir meine erste *Leica*, die *1a*. Die kostete damals einen Jahreslohn, 300 Mark. Ich habe noch viele Jahre als Schaufensterdekorateur gearbeitet. Ich hatte Fernweh und habe mit Glück eine Stelle in Barcelona bekommen, dann ging ich nach Toronto. Ich hatte dort eine Art Sinnkrise. Ich bin ein Jahr lang durch Nord- und Südamerika gerast, war in



Mitsuko Uchida, Pianistin

Bolivien bei einem Franziskanerpater in der Missionsstation. Kurzum, irgendwann habe ich mich entschlossen, Fotograf zu werden. Da war ich schon 30 Jahre alt. Ich ging nach New York. Dort waren die wichtigen Magazine, die ich als Dekorateur gelesen hatte: *Vogue*, *Harpers Bazaar*. Ich kannte die Namen der großen Modefotografen. Das wollte ich auch werden.

Spielte Geld eine Rolle?

Du wirst ja nicht Fotograf und denkst dabei ans Geldverdienen. Als ich anfing, hatte ich überhaupt keine Ahnung, wie hoch die Honorare sind. Das war für mich überhaupt keine Frage. Ich bin fast ein Jahr lang auf der Suche nach einer Assistenz durch New York gelaufen. Niemand hat einem irgendetwas beigebracht, ich musste alles selber lernen.

Ich habe schließlich bei einem Modefotografen als Assistent gearbeitet, mit dem ich heute noch befreundet bin. Und an jedem Wochenende habe ich meine privaten Fotos gemacht, jedes Wochenende mindestens ein neues Bild fürs Portfolio.

Ende der sechziger Jahre bin ich dann wieder nach Europa zurückgekehrt mit einer guten Mappe und habe die Redaktionen abgeklappert. Ich war überglücklich, als ich meine ersten redaktionellen Aufträge bekam. Da habe ich auf einen Schlag 1000 Mark verdient. Ich war so begeistert, dass ich das ganze Geld gleich wieder ausgegeben habe für Equipment. Ich fand, es war ein Privileg, dass ich für so eine wunderbare Arbeit auch noch Geld bekomme.

Für wen hast du gearbeitet?

Mein erster Job war für *Anabelle* in Zürich – eine Modestrecke. Und ich hatte noch nicht mal einen Blitz. Danach bin ich immer zwischen München, Zürich und New York hin- und hergependelt. Ich



Sunnyi Melles, Schauspielerin

habe viel Mode fotografiert, Kampagnen für die Bundesbahn, die *Ruf-doch-mal-an-Kampagne* für die Telekom, in New York Werbefotografien für die Fluglinie Pan Am, auch Autos, den BMW-Kalender – solche Sachen. Ich habe auch für den Playboy gearbeitet. Irgendwann wollte ich das alles nicht mehr. Ich hatte für die Zeitschrift *Eltern* Geburten fotografiert und bei den Neugeborenen die Gesichter entdeckt und die Hände. Bei den Fotomodellen interessierten mich auf einmal die Gesichter mehr als die Klamotten. Ich hatte den Menschen als Thema entdeckt.

Warum hast du so viele Musiker fotografiert?

Ich habe 1981 damit angefangen – aus privatem Interesse ohne Auftrag. Ich lebe mit der Musik schon seit meiner Kindheit. Meine Eltern waren einfache Leute, aber es war selbstverständlich, dass alle sechs Kinder ein Instrument lernten – Zither oder Flöte. Auf all meinen Reisen habe ich meine Zither mitgenommen. Ich habe in Kanada im Nationalpark im Zelt gesessen und Lieder auf der Zither gespielt. Auch ein Tonbandgerät hatte ich dabei. Ich habe überall – in Mexico, in New York, in Toronto – meinen Beethoven, Schubert, Bach gehört. In den Siebzigern habe ich als Erwachsener angefangen, Klavier zu lernen, ich war viel im Konzert. Ich habe Musiker porträtiert, weil mich die Musik interessiert.

Zu vielen Musikern haben mir Freunde den Kontakt vermittelt, zum Beispiel zu August Everding, der langjährige Intendant der Münchner Staatsoper, und Klaus Schultz, der damals dort Dramaturg war. Auf manche Musiker habe ich auch vor ihrem Hotel gewartet – stundenlang. Mit einigen hatte ich wunderbare Erlebnisse. Friedrich Gulda zum Beispiel, der Pianist, sagte erst, er habe gar keine Zeit für mich. Aber dann haben wir den ganzen Tag miteinander verbracht, und er hat mir alle seine Flöten vorgespielt. Bei etlichen



Walter Schels' erste Kamera: die Leica 1a



Grubelnd, skeptisch, gespannt – Porträts einer Schimpansen für den Bildband Die Seele der Tiere



Walter Schels in seinem Fotolabor

großen Pianisten konnte ich bei den Proben auf dem Fußboden neben dem Klavier sitzen. Ich durfte Yehudi Menuhins millionenteure Stradivari tragen, und ich habe Mirella Freni, die als Mimi in Puccinis *La Bohème* gefeiert wurde, in meinem schrottreifen Renault zur Aufführung chauffiert. Nach den Fototerminen habe ich mir alle Gespräche und Eindrücke notiert, damit ich nichts vergesse.

Warum sind Deine Bilder so authentisch?

Ich gehe gerne nah ran. Dadurch entsteht Intimität. Das ist nicht ungefährlich. Man muss darauf achten, dass die Annäherung ganz langsam stattfindet – so wie bei einem scheuen Tier. Während ich fotografiere, spreche ich möglichst nicht. Ich spreche nur, wenn ich möchte, dass sich das Gesicht meines Gegenübers verändert. Sonst ist jedes Wort zu viel. Ich weiß von Kollegen, Henri Cartier-Bresson und Stefan Moses zum Beispiel, die beim Fotografieren gern möglichst viel reden, damit der andere gar nicht erst dazu kommt, selber zu agieren. Mir ist Ruhe lieber.

Hast du einen Rat an die jungen Fotografen?

Ich stelle in den *Bilderwelten* by Christian Popkes in jeder Ausgabe Portfolios von Künstlern vor, die sich mit ihren Bildern aus der Masse hervorheben, die eine eigene Bildsprache beherrschen und uns vielleicht auch ein bisschen für unsere eigenen Bilder inspirieren. In dieser Ausgabe präsentiere ich Bilder des weltbekannten deutschen Fotografen Walter Schels. Über Bildeinsendungen freue ich mich ebenso wie über ein reges Feedback unter cp@goapple.de.

Ich kann nur einen Rat geben: einfach machen. Fotografiert, was ihr interessant oder schön findet! Gebt dem Zufall eine Chance! Achtet nicht zu sehr auf den Zeitgeist! Sonst werden alle Bilder geschmacklich austauschbar wie Suppenwürfel. In allen kreativen Berufen braucht man Leidenschaft. Du musst müssen. Keine Wahl haben. Keine Angst vor Fehlern und Kritik. Am Ende wird es immer nur ein kleiner Prozentsatz sein, der deine Bilder versteht. So ist das.

Welche Musik sollte man wenigstens einmal im Leben gehört haben?

Das Wohltemperierte Klavier von Bach.

Welches Buch sollte man unbedingt gelesen haben?

Immer noch: die Bibel. Ich bin religiös erzogen worden, bin aber ein ungläubiger Mensch. Gerade deshalb habe ich mich viele Jahre lang intensiv mit diesem Buch beschäftigt. Ich liebe die Weisheiten, die in den Psalmen und Gleichnissen stecken.

Vielen Dank für das spannende und offene Gespräch.

